

RONNY F. SCHULZ

Neue Ansätze für eine Textsortenstilistik der Reformationszeit

Eine Textsortenstilistik der Reformationszeit muss sich den neuen Gegebenheiten wie dem medialen Wandel, dem Interesse an einer Vorform der Individualität oder dem Aufkommen von Autorinnen stellen. Diese Aspekte werden in der folgenden Untersuchung anhand ausgewählter Texte von zwei Flugschriftenverfassern, Heinrich von Kettenbach und Philipp Melanchthon, sowie einer Autorin, Argula von Grumbach, herausgearbeitet. Bei Heinrich von Kettenbach wird im Prozess von der mündlichen Predigt hin zum gedruckten Text mit sprachlichen und rhetorischen Mitteln ein einheitlicher Stil erzeugt, der bei den Rezipienten einen hohen Wiedererkennungseffekt hat. Dagegen sind Melanchthons frühe deutschsprachige Schriften weniger stilistisch überarbeitet, sodass sich ein Autorstil nicht eindeutig ausmachen lässt. Schließlich zeigt sich in Argula von Grumbachs Flugschrift, dass Geschlechterrollen in gedruckten Texten der Reformationszeit durch Argumentation und Stilisierung gekennzeichnet werden.

1 Einführung

Das Hauptaugenmerk einer Textsortenstilistik der Reformationszeit liegt auf den Flugschriften, welche als neues Medium der Publizistik auch der Sprache eine neue Bedeutung beimessen.

Textsorten folgen sprachlichen Mustern, sind darüber hinaus aber auch an kulturelle (vgl. z. B. FIX 2011) und historische Gegebenheiten gebunden. Beim Textsortenwissen, das sowohl für die Rezeption als auch für die Produktion von Texten essentiell ist, werden Texte in größere kulturelle Zusammenhänge eingebettet (vgl. FIX 2011: 118), was nur dann vollzogen wird, „wenn jemand an einen Text reflektierend herangeht“ (FIX 2011: 118). Dieses Bewusstsein wird in der Reformation deutlich, da Textsorten wie ‚Predigt‘, ‚Wunderzeichen-deutung‘ oder ‚Dialog‘ durch ihre Neumotivation reflektiert werden. Textsortenstile konstituieren sich durch formale und sprachlich-stilistische Mittel. So sind bei der Analyse von Textsorten in erster Linie die formalen Aspekte wie Aufbau oder Titel zu berücksichtigen, darüber hinaus die Argumentationsstruktur und für die sprachlich-stilistische Untersuchung vorwiegend Lexik, Phraseologie und Syntax neben den rhetorischen Mitteln (z. B. rhetorischen Figuren).

Eine sprachwissenschaftliche Analyse erlaubt es, im Gegensatz zur rhetorischen Stilistik, die bestenfalls noch Rednergesten berücksichtigt, von einem weit gefassten Stilbegriff auszugehen. Neben sprachlichen makro- und mikro-stilistischen Aspekten können so auch „Bilder, Farben, Typographie“ (WOLF 2009: 1692) berücksichtigt werden.

Bei der Beschäftigung mit Textsorten in Flugschriften, welche durch die neue Kommunikationssituation im 16. Jahrhundert ebenfalls eigene stilistische Mittel ausgeprägt haben, sind auch die Stile der jeweiligen Textgattung (z. B. ‚Sendbrief‘ oder ‚Predigt‘), die wiederum stilistische Merkmale, wie den Kanzleistil oder die Predigtstile, mit einbringen, zu analysieren. Hinzu kommen Zeitstil und Autorenstil, die gerade auch in dem Produktionsprozess von der mündlichen Rede oder dem handschriftlichen Dokument hin zur gedruckten Schrift einige Veränderungen erfahren.

In der vorliegenden Untersuchung wird von der Annahme ausgegangen, dass gerade der Stil in Flugschriften, welcher einem bestimmten Autor oder einer Autorin zugeschrieben wird, in der Reformationspublizistik bewusst zum Einsatz kommt. Wie zu zeigen ist, werden mitunter einzelne Passagen, leicht variiert, wieder aufgegriffen, um eine Autorzuschreibung durch die Rezipierenden zu garantieren. Mit diesem einfachen Mittel rückt auch der Leser/die Leserin wieder in die Diskussion um die Stiltheorie.¹

Drei exemplarische Kurzstudien sollen die Aspekte „Stil und Medienwandel“, „Stil und Individualität“ sowie „Stil und Geschlecht“ und deren Problematik thematisieren und sie – obwohl in Untersuchungen zur Reformationspublizistik schon peripher behandelt – neu werten. Der zeitlich enge Rahmen von 1520 bis 1525 lenkt den Blick auf zwei Verfasser von Flugschriften, Heinrich von Kettenbach und Philipp Melanchthon, sowie auf eine Verfasserin, Argula von Grumbach.

2 Stil und Medienwandel

Der Medienwandel kann das Verhältnis zwischen Sender und Adressat verändern, prägnant gibt dies Walter Benjamin in *Auf die Minute* wieder, wenn er

¹ Schon für den Medienwandel des 15. und 16. Jahrhunderts ist die Bedeutsamkeit des Lesers/der Leserin erkannt worden (GIESECKE 1998: 413) und auch für den Stil und seine Wahrnehmung spielt er/sie eine wichtige Rolle wie sich bei RIFFATERRE (1973: 40) andeutet: „Denn er [der Leser – RFS] ist die vom Autor bewußt gewählte Zielscheibe“. Riffaterre bezieht hier die Rezipierenden als „Kategorie“ mit in seine Stiltheorie ein, auch wenn dies nicht so eindeutig von ihm formuliert wurde (vgl. SPILLNER 1974: 53).

von seiner ersten Radiosendung und dem Rat des Abteilungsleiters berichtet: „Anfänger [...] begehen den Irrtum zu glauben, sie hätten einen Vortrag vor einem mehr oder weniger großen Publikum zu halten, das nur eben, zufällig, unsichtbar sei. Nichts ist verkehrter. Der Radiohörer ist fast immer ein einzelner“ (BENJAMIN 2002: 405). Dieses Problem wird auch schon im 16. Jahrhundert erkannt, wenn es darum geht, in welcher Form man das Publikum adressiert, da der gedruckte Text – im Gegensatz zur Handschrift – zeitlich wie räumlich unbestimmbar viele Rezipienten erreichen kann.² Für die Flugschriftenpublizistik stellt sich besonders die Frage, wie die Predigt, die primär dem Medium der Mündlichkeit zuzurechnen ist, in der gedruckten Form zu gestalten ist, zumal die Kommunikationssituation zwischen Prediger und Gemeinde, bedingt durch die gegenseitige Beeinflussung von Buchdruck und Reformation, eine gänzlich andere ist.³ Einige Hinweise auf diesen Medienwandel finden sich in den Paratexten, den Vorreden und Einleitungen von Flugschriften der 1520er Jahre.⁴

Bei Heinrich von Kettenbach wird das Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit besonders deutlich, da seine Schriften erst nach seiner Flucht aus Ulm publiziert wurden. Heinrich ist sich der neuen Kommunikationsrolle des

2 Der italienische Humanist Girolamo Ruscelli stellt im 16. Jahrhundert fest, dass der Buchdruck eine wunderbare Methode sei, die es ihm erlaube, zur selben Zeit zu bis zu tausend Personen zu sprechen, die sich sowohl im Osten als auch im Westen der Welt aufhalten könnten und dass er sich an die jetzt Lebenden aber auch an die in der Zukunft lebenden Menschen mit seinem Text richten kann (vgl. PETRONIO 1987: 152). Offensichtlich hängt damit auch die Frage zusammen, ob man sich an einen „All-Rezipienten“ wendet oder das „generische Singular“ für den Adressaten der Flugschrift wählt (WOLF 2009: 1700).

3 Giesecke hebt diese gänzlich andere Kommunikationssituation in Verbindung von Buchdruck und Reformation hervor und konstatiert: „Auch die Predigt erhielt im Kontext dieser neuen Datenverarbeitungsanlage eine völlig neue Funktion: Sie schafft keine neuen Daten, sondern sie legt die gespeicherten Daten (nur) aus. Sie verkündet diejenigen Worte Gottes, die schon unter den Menschen, in dem neuen Speicher, sind“ (GIESECKE 1998: 166).

4 Als Beispiele seien hier nur Thomas Müntzer oder Johann Eberlin von Guntzburg erwähnt. Müntzer lässt den Druck der *Fürstenpredigt* (1524) beginnen mit: „Erstlich wart der text des obgemelten vntherschidts der weysagung des propheten Daniells nach seyren klaren worten vorzelet vnd vordolmetzschet vnd auff solchs die gantze predig mit verfassen des text gesatz / wie folget“ (MÜNTZER 1524: A2). Hier wird der später noch zu erwähnende Prozess von der Predigt zum Druck thematisiert und der Leser für diese neue Form der Rezeption vorbereitet. Bei Eberlin von Guntzburg findet sich der Wunsch nach guten Druckern: „Ich lobe ein Trucker, der außgelaßne materien truckt, wol corrigirt, mit hubschen litera auff gut papyr.“ (GÜNTZBURG 1931: 254). An dieser Aussage wird besonders deutlich, dass schon im 16. Jahrhundert auch die Materialität und die nonverbalen Mittel, wie die Schrifttypen, eine Rolle bei der Flugschriftenproduktion spielten.

Predigers bewusst, wenn er äußert: „Darumb, welcher die wort des Euangelij also prediget, das er bleibt in der rechten ban, bey dem Euangelischen syn, der leyt nit zû, sonder erklert das wort des Euangelij“ (KETTENBACH 1908: 35).⁵ Und er trägt auch dem neuen Medium Buchdruck Rechnung, da er nun neue Rezeptionsorte für die Predigt postuliert: „Vnd zû Vlm in den trinckstubenn vnd Burger heüser geschehenn etwan besser predigen dann vff allen Canceln der Statt“ (KETTENBACH 1908: 107).⁶ In Privat- und Wirtshäusern wird die Predigt in erster Linie vorstellbar, wenn gedruckte Predigten vorgelesen oder sogar selbst gelesen werden, wie ein Paratext, der wohl nicht von Heinrich stammt, verrät: „Lyß dißen Sermon mit hertzen frey“ (KETTENBACH 1908: 32).

Von den circa zehn Flugschriften sind fünf der Predigt zuzuordnen (vgl. SCHWITALLA 1983: 301), mindestens vier basieren auf mündlichen Vortrag laut Auskunft der Titelblätter⁷, die auch den Weg hin zum Druck skizzieren, wie auf dem Titel zu dem *Gespräch mit einem frommen Altmütterlein von Ulm* (1523), sodass sich eine Abfolge der medialen Formen und ihrer Verbreitung rekonstruieren lässt: fingierter mündlicher Vortrag („gespräch“⁸) – handschriftliche Verbreitung („hat begert jr anzuschreiben [= aufzuschreiben] [...] Darnach weytter kommen in ander menschen hend zûlesen“) – Druck („yetzund zûletzt / in den druck“) (KETTENBACH 1908: 52).

Diesem Umstand ist auch geschuldet, dass mehrere Fassungen eines Textes vorliegen können. Ein gutes Beispiel bietet hier Heinrichs von Kettenbach *Ein Sermon wider des Papst Küchenprediger zu Ulm*. Der Text erschien im Jahr 1523 dreimal, bei dem Augsburger Drucker Melchior Ramminger

5 In den hier zitierten Texten des 16. Jahrhunderts wird diakritisches ‚o‘ in <û> beibehalten, diakritisches ‚e‘ über <a>, <o> und <u> wird aufgelöst zu <ä>, <ö> und <ü>. Stillschweigend wurde der Nasalstrich in den Beispielen mit <m> oder <n> aufgelöst.

6 Alternative Orte für die Predigt bzw. die Verkündigung des Wort Gottes listet SCHWITALLA (2001: 464–465) auf, inwiefern Predigten unter freiem Himmel, im Wirts- oder Privathaus durch die Flugschriftenpublizistik begünstigt wurden, müsste noch geklärt werden.

7 Die *Predigt [...] von dem Fasten und Feiern* wurde im Ulmer Konvent gehalten, das *Gespräch mit einem frommen Altmütterlein* in Ulm, der *Sermon von der christlichen Kirche* wurde ebenfalls in Ulm gepredigt und der *Sermon wider des Papsts Küchenprediger* wurde im Ulmer Barfüßerkonvent gehalten.

8 Bei den meisten Reformationsdialogen ist mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass es sich dabei um „eine schriftliche (schriftstellerische) Gestaltung“ handelt (KAMPE 1997: 83), bei gedruckten Predigten ist allerdings eher von einem ursprünglich mündlichen Vortrag auszugehen, der für die Publikation schriftlich überarbeitet wurde. Dies gilt zumindest für die Fälle, in denen sich historische Zeugnisse für Predigten ausmachen lassen und die sich unter Umständen auch mit Datum und Ort auf den Titelblättern von Flugschriften nachweisen lassen.

(KETTENBACH 1523a), bei Philipp Ulhart dem Älteren, ebenfalls in Augsburg (KETTENBACH 1523b) und in Breslau. Der Ramminger-Druck (R) und der Ulhart-Druck (U) unterscheiden sich typographisch wie auch sprachlich-inhaltlich. Der erste Druck (R) bringt nach dem Titel ein Blatt mit einem Eingangsgedicht (A1^v), aus dem auch die oben genannte Aufforderung zum Lesen stammt, danach folgt ein Blatt mit der zentriert gesetzten Überschrift „Thema oder vorred“ (A2^r), schließlich folgt der Text des Sermons als Fließtext, der nur selten durch Absätze unterbrochen wird. Dagegen lässt der Druck (U) das Gedicht weg, nach dem Titel folgt direkt auf dem nächsten Blatt die Überschrift „The. oder vorred“ (A1^v), in der Größe dreier Druckzeilen verglichen zum Haupttext, weitere Überschriften in dieser Größe folgen, welche den Sermon in einen ersten und einen zweiten Artikel visuell unterteilen (A2^r, A3^v), bei Aufzählungen wird der jeweilige Abschnitt durch Capitulum-Zeichen, wie auch in R, eingeleitet. Diese Einteilung übernimmt somit die Funktion der nonverbalen Kommunikationselemente wie Gestik, Mimik, Blickkontakt oder Intonation, welche ursprünglich den Zuhörenden der Predigt als Gliederungssignale dienen.

Die sprachlichen Unterschiede lassen sich gut in einer synoptischen Gegenüberstellung eines Ausschnitts aus beiden Drucken darstellen:

Augsburg: Ramminger, 1523 (R)	Augsburg: Ulhart, 1523 (U)
<p>Hört jr es wol / jr Enndtchristlychen Blippenblapperer was Christus spricht? Er spricht also. Mein wort werden nit vergeen / müßt ee himel vnd erd zergeen / sollen bleiben vnuerwandelt / vnuerändert So sprechen jr / der Bapst vnd prelaten mügen dz Euangelium verwandeln. Seyt jr nit Aposteln des Enndtchrists / so jr redt wyder Christum. Wes Aposteln vnd predyger seyt jr dann: des ertzteufels. O jr gottes lesterer schemet euch / was lalt jr doch? seyt jr von synnen kommen oder habt ir des glauben vnd des Euangeli verleuget? man solt euch die zungen schaben / ja gar außreyssen / jr haissent Christum ein lugner / vnd den Bapst werfft jr auff für ein gott / ja über Got / wie Paulus daruon geweyssagt hat .ij. Thessa. ij. (KETTENBACH 1523 a: A2^r)</p>	<p>Hört jr Entchristischen prediger was Christus sagt? Er spricht mein wort werden nit vergeen / myest ee hymel vnd erd zergeen / sollen vnuerwandelt bleyben / so sprechen jr blippenblapper / der Bapst vnd Prelaten mögen das ewangelium verwandeln; jr redt wider Christum / seyt jr nu nit des Entchrists Aposteln? Seyt jr nit botten des Teufels? O jr gots lesterer / schemet euch / was lalt jr? seyt jr vnsynig worden? habt ir Christi vnd seynes glaubens vnd Ewangelium verleügnen? Man solt euch die zung schaben / ja gantz außreyssen / Dann jr hayssen Christum ain lugner / strafft sein wort vnd erhept den Bapst mit manchem buben über got wie Paulus dauon geredt hat. [Glosse: 2. tes. 2.] (KETTENBACH 1523 b: A1^r)</p>

Es spricht einiges dafür, dass mit dem Ramminger-Druck eine Fassung vorliegt, die näher am mündlichen Vortrag ist als die Variante, die Ulhart vorlegt. Neben der Gliederung durch typographische Mittel, die das Lesen erleichtert, werden die Abtönungspartikel wie „doch“ oder „ja“ eliminiert, das nachgestellte Genitivattribut ist in U vorangestellt „des Entechrists Aposteln“, diese ältere Form deutet ebenfalls auf Schriftlichkeit. Stehen in R noch beide Synonyme „vnuerwandelt / unverändert“ ohne Konnektor, vermutlich um im Medium der Mündlichkeit eindrücklicher zu wirken und den Prozess der Wortfindung sichtbar zu machen, entscheidet sich U nur für „unverwandelt“ in der Satzklammer. Im Ramminger-Druck wird die Frage gestellt „Wes Aposteln vnd predyger seyt jr dann“, nach der man sich in der Predigt eine Pause vorstellen kann, auf die dann das anklagende „des ertzteufels“, man beachte das Augmentativpräfix ‚ertz-‘, als Antwort folgt. Der Druck U wählt eine rhetorische Frage, die sich durch den Kontext für die Lesenden leicht beantworten lässt. Auch sonst wirkt der Ulhart-Druck wesentlich stärker überarbeitet, wenn an Stelle von „werfft [...] auff für ein gott / ja über Got“ sprachlich gehobener „erhept [...] über got“ gewählt wird. Trotz der Überarbeitung konserviert die zweite Fassung (U) sprechsprachliche Mittel der Wirksamkeit, wie Abtönungspartikel und Interjektionen, fügt aber auch neue hinzu (z. B. U „seyt jr nu nit“: R „Seyt jr nit“), was mit der Orientierung an der Textgattung „Predigt“ zusammenhängt. Im übrigen Text lassen sich noch weitere Glättungen für den Druck anführen, wie das Auflösen von Kontraktionen.

In der Lexik finden sich Tendenzen zur Fremdwortreduktion (R „Aposteln“ : U „botten“), die aber eher dem Stilmittel der *variatio* geschuldet sind, pejorative Bezeichnungen für den Klerus wie „buben“, die in anderen reformatorischen Schriften ebenfalls Eingang finden, werden in U hinzugefügt, und für Heinrich typische Bezeichnungen, so „blippenblapper“ (vgl. hierzu SCHULZ 2013: 116), werden bewusst beibehalten.⁹

Auch rhetorische Mittel und Argumentationsstrukturen werden überarbeitet und angepasst. Heinrich von Kettenbach problematisiert die Taufformel, so das Verwenden von „im Namen Jesu“, welches der trinitarischen Formel entgegensteht:

⁹ Es ist auffällig, dass das „Enndtchristlychen Blippenblapperer“ (R) ersetzt wird durch „Entchristischen prediger“ (U), dennoch greift U den Begriff später in der Apostrophe an den Klerus auf: „so sprechen jr blippenblapper“ (U). Diese pejorative Bezeichnung wurde offensichtlich als so typisch für Heinrich von Kettenbach angesehen, dass der Redaktor sie unbedingt in den Text aufnehmen wollte, vorher aber das überregionale „prediger“ als Erklärung setzte.

Augsburg: Ramminger, 1523 (R)	Augsburg: Ulhart, 1523 (U)
<p>darumb jr lieben schülerlein hinder dem ofen / lernet wz daz geredt sey. Der Rat zû Vlm hat das gethon in dem namen des kaisers Caroli / was ist dz anders geredtt / dann wie der kaiser gepoten hat? also hie an obgemelten ortten / wa die gschrift sagt vom täuffen in dem namen des herren / dz ist wie Cristus auß seinem gewalt gehayssen vnd gepoten hat / oder in dem namen Jesu / dz ist in seinem glauben / vnd ist ein ding mit yetz gemelter red / wann der glaub Jesu ist auß dem wort Jesu .Ro. X. (KETTENBACH 1523a: B2^v)</p>	<p>Darumb lernet was das sey geredt / der ratt zû Vlm hatt das gethan in des Kay-sers namen / so wissent jr was das sey gesagt / die Aposteln haben geteufft in Jesu christi namen. Das ist wie Christus gebotten hat wie der Kayser mandiert hat / möcht auch also verstanden werden / im namen Jesu das ist in seinem glauben vnd seiner crafft vnd gewalt / vnd ist ain ding mit vorgemelter red / dann der glaub ist auß dem wort Jhesu [Glosse: Ro. 10] (KETTENBACH 1523b: B1^v).</p>

In einer Apostrophe wendet Heinrich sich in R an die Anhänger des Papsttums („lieben schülerlein hinder dem ofen“¹⁰) und verdeutlicht den Übertragungsfehler bei der falschen Taufformel, indem er einen Vergleich mit einem der Gemeinde bekannten rechtlichen Übertragungsvorgang, dem Vollzug des kaiserlichen Gebots durch den Ulmer Stadtrat, zieht.

Neben den schon erwähnten sprachlich-stilistischen Veränderungen des Druckes U (vorangestelltes Genitivattribut, Vermeiden von Abtönungspartikeln und Wortwiederholungen), kommt es zu einer Wiederholung, in der die rhetorische *comparatio* mit einem grammatikalischen Parallelismus noch einmal aufgegriffen wird, sodass eine konzise Aussage entsteht: „Das ist wie Christus gebotten hat wie der Kaiser mandiert hat“. Der Bearbeiter des Ulhart-Druckes wird zudem noch weitere Schriften Heinrichs von Kettenbach gekannt haben, für die vorliegende Stelle ergibt sich eine interessante Parallele mit *Eine nützliche Predigt zu allen Christen von dem Fasten und Feiern* (1522): „Vnd dann, wer sy hört, der hört got, als wenn der kayser ain mandat laßt außgon, wer das mandat hört lesen, der hört den Kayser, wenn es sein wort seind.“ (KETTENBACH 1908: 11).

Die stilistischen Anpassungen im Prozess von der in diesem Fall vermutlich mündlichen Rede zur gedruckten Flugschrift berücksichtigen nicht nur einen klareren schriftsprachlichen Stil und ein Akzentuieren der Lutherischen Lehre durch Paratexte (wie z. B. Titelblätter), sondern fingieren auch einen Stil, der von den Rezipierenden eindeutig Heinrich von Kettenbach zugeschrieben

¹⁰ Hier nutzt Heinrich einen Phraseologismus, der sich auch schon bei katholischen Predigern wie Johann Geiler von Kaysersberg findet (siehe GRIMM 1889: Bd. 7, Sp. 1157).

werden kann.¹¹ Aus diesem Grund empfehlen sich besonders Vergleiche zwischen verschiedenen Druckfassungen oder, in den seltenen Fällen, die dies aufgrund von vorhandenem Material überhaupt zulassen, zwischen (Autor-) Manuskript und Druck. Nur so kann das genaue Verhältnis einer Textsortenstilistik im Medienwandel bestimmt werden.

Hieran wird nicht nur deutlich, wie der Ulhart-Druck den Text überarbeitet, um ihn für die schriftliche Rezeption zu optimieren, sondern auch, wie der zweite Druck versucht, einen einheitlichen Stil mit Hilfe von sprachlichen und rhetorischen Mitteln zu erzielen.

3 Stil und Individualität

Was ein Individualstil ist, lässt sich nicht einfach klären, zumal nur wenige Arbeiten zum Frühneuhochdeutschen sich dieser Problematik annehmen, da er vielfach erst für das 18. Jahrhundert angesetzt wird (vgl. LERCHNER 1992 und SOWINSKI 1999: 53). Aber gerade durch die Medienrevolution und die religiösen Veränderungen des 15. und 16. Jahrhunderts wächst das Bedürfnis nach Schriften eines speziellen Autors proportional mit dem Publikum, das ebenfalls größer wird.¹² Bei Heinrich von Kettenbach zeigt sich, dass durch die Wiederholung sprachlicher Mittel und besonders Eigenzitate oder auch Zitate Dritter aus Werken Heinrichs in unter seinem Namen herausgegebenen Flugschriften ein einheitlicher Stil im Druck konstruiert wird, der fast wie ein „Copyright“ (SCHULZ 2013: 116) wirkt.

11 Siehe hierzu die detaillierteren Ausführungen des Verfassers (SCHULZ 2013) anhand der Textsorten Predigt, Gespräch und Praktik bei Heinrich von Kettenbach.

12 Aufgrund des begrenzten Raumes bleibt leider nicht die Möglichkeit, die gegenseitigen Bedingungen von Reformation und Buchdruck und deren Auswirkungen auf die Erweiterung des Rezipientenkreises und dessen Interesse an den Schriften eines speziellen Autors näher zu beleuchten. Es sei erlaubt, ein späteres Beispiel mit Michael Lindeners ‚Fälschungen‘ von sieben Predigten Savonarolas aus dem Jahr 1557 anzuführen. Dieser Text wurde im 16. Jahrhundert allein neunmal aufgelegt (vgl. CZAPLA 2013: 243). Kurze Zeit nach Aufhebung der Indizierung von Savonarolas Werk lässt Lindener sein Werk unter dem falschen Druckort Wittenberg erscheinen (vgl. www.vd16.de). Damit kommt er dem Interesse eines reformatorisch orientierten Publikums nach und stilisiert, durch Nennung Wittenbergs als einem der Ausgangspunkte der Reformation, den italienischen Geistlichen zu einem Protoreformator. Dies zeigt, wie auch generell das stärkere Aufkommen der „autorzentrierten Predigt“ (vgl. MERTENS 2002) als Folge medialer und sozialhistorischer Umbrüche zu sehen ist, welche neue – nicht zu unterschätzende – Bedeutung den Verfassern und Verfasserinnen von Flugschriften zukommt.

Sichere Garanten, um einen derart bewusst geprägten Individualstil oder besser Autorstil zu ermitteln,¹³ sind in erster Linie eine spezielle Lexik, in der Autorpräferenzen und Regionalismen deutlich werden, sowie Autorphraseologismen oder Präferenzen für bestimmte syntaktische Konstruktionen.¹⁴ Gerade Luther wird ein eigener Stil schon von den Zeitgenossen zugewiesen, auch wenn dieser selbst im Sinne der *litotes* seine sprachlichen Fähigkeiten im Vergleich zu seinen inhaltlichen Forderungen stark abwertete (siehe BESCH 2000: Sp. 1728). Luthers Stil wirkte derartig prägend, dass andere Autoren und Autorinnen seine sprachlichen Mittel in ihren Stil übernahmen.

Mit Luther ist wohl nur Melanchthon in den reformatorischen Kreisen im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts vergleichbar, was die Popularität und den Modellcharakter seiner Schriften betrifft. Bis Mitte der 1520er Jahre hat Melanchthon allerdings nur vier Schriften in der Volkssprache verfasst (vgl. ZORZIN 1990: 32 u. Anm. 51), die übrigen unter seinem Namen publizierten Texte dieses Zeitraums sind Übersetzungen anderer aus dem Lateinischen.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund die frühen deutschsprachigen Texte Melanchthons, fällt auf, dass er sich an Luther anlehnt. Besonders deutlich wird dieser Prozess im *Bapstesel* (1523), der in zwei Versionen vorliegt (hierzu SCHULZ 2008: bes. S. 309). In den übrigen Schriften *Unterschiedt zwischen weltlicher und Christlicher Fromkeyt* (1521/1522) und in den Flugschriften, welche Müntzer und die Bauernaufstände betreffen, *Eyn schriftt Philippi Melanchthon widder die artickel der Bawrschafft* (1525) und *Die Histori Thome Muntzers* (1525) lässt sich diese Anlehnung an Luther primär nur thematisch fassen. In allen vier Texten hält sich Melanchthon an seine eigenen Postulate der Klarheit und des *aptum*, der Angemessenheit des Stils.

Die Schrift *Unterschiedt zwischen weltlicher und Christlicher Fromkeyt* ist eine Unterweisung, die eindeutig einem akademischen beziehungsweise theologischen Kontext zuzuordnen ist. Der Argumentationsstil ist klar und logisch, gegliedert wird durch „zum ersten“ – „[z]um andern“ (MELANCHTHON 1951: 174). Es finden sich zwar wenige Fremdwörter (z. B. „Poeten“, „creatur“ MELANCHTHON 1951: 172 u. 173), dafür aber drei griechische Zitate aus dem *Neuen Testament*. Die beiden Flugschriften aus dem Jahr 1525 zeigen ein ähnliches Bild, obwohl es sich hier um andere Textgattungen handelt. In *widder die*

13 Es empfiehlt sich von ‚Autorstil‘ zu sprechen, da in den Drucken wohl häufig bewusst ein solcher konstruiert wurde. Wenn hier von Individualstil in Bezug auf Textsorten gesprochen wird, dann meint dies also ein Konstrukt, das sich von der modernen Idee der Individualität stark unterscheidet.

14 Mit dem Begriff Autorphraseologismus beziehe ich mich auf BURGER (2010: 48).

artikel findet sich eine klare Gliederung, die auch mit Aufzählungen arbeitet. Fremdwörter werden mäßig eingesetzt, zum Beispiel „ordinatio“, „conscientz“, „tyrann“ oder „regiment“ (MELANCHTHON 1951: 195, 196, 202 u. 213) und gelegentlich auch erklärt „man sol nicht Decimas geben, nicht zins geben“ (MELANCHTHON 1951: 203), Lehnübersetzungen aus dem Lateinischen finden sich ebenfalls mit den „fleyschlichen augen“ (MELANCHTHON 1951: 205), was für das patristische ‚oculis carnis‘ steht. Interessant ist die Metaphorik, die sich, wie Melanchthon auch in seinen theoretischen Schriften fordert, an Alltagsdingen orientiert (siehe MELANCHTHON 2011: 318). Das Spiel hat hierbei eine besondere Bedeutung: „Nu gehets also wie auff dem spiel“, „Es wendet sich aber das spil“ (MELANCHTHON 1951: 197 u. 213). Auch Krieg und Kampf dienen als Metapherngeber, was zum einen der Situation geschuldet ist, sich aber zum anderen wiederum an Luther anlehnen könnte, der „mit den rotten und teuffeln mus kriegen und zu felde ligen“ (BESCH 2000: Sp. 1728): „wenn es zum treffen kompt“, „man kans nicht als erstreytten“, „sich solcher blinder streych wollen behelffen“ (MELANCHTHON 1951: 192, 197 u. 201).

In der *Histori Thome Muntzers*, die unsicher in der Zuweisung ist,¹⁵ findet sich auch ein klarer Stil und nur ein geringer Fremdwortanteil (z. B. „regiment“, „Tyrannen“, „examinirt“ MELANCHTHON 1976: 32, 34, 40). Die Spielmetaphorik begegnet dem Leser erneut: „und wolt auch ym spil sein“, „seer gut zum spil“ (MELANCHTHON 1976: 33).

Vergleicht man beide Schriften, fallen Parallelen, aber auch Abweichungen auf. Die *Histori* bringt Stigmawörter, die zum Teil um verstärkende Adjektive erweitert werden, wie „torichten Pofel“, „eynfeltigen Pöfel“ und „dollen Pöfel“ (MELANCHTHON 1976: 28, 29 u. 31), die Müntzer-Anhänger werden als „des teuffels Apostel“ (MELANCHTHON 1976: 37) bezeichnet. In *widder die artikel* werden die Gegner lediglich mit „hawffen“ oder als die „auffrürischen“ (MELANCHTHON 1951: 193 u. 196) titulierte,¹⁶ einmal jedoch mit einem Attribut als „der mördrische hauff“ (MELANCHTHON 1951: 212).

Phraseologisches aus der Volkssprache und Vergleiche aus dem Alltag, auch Onomatopoetika, werden in der *Histori* gezielt eingesetzt, um die narrativen Abschnitte, es handelt sich immerhin um eine *historia*, anschaulicher zu

¹⁵ Vgl. den Aufsatz von SCHEIBLE (2010).

¹⁶ Der Begriff „hauff“ ist eine Lehnübersetzung aus dem Lateinischen („multitudo“), er findet sich z. B. in dem an den päpstlichen Legat Campegi gerichteten Schreiben: „multitudo per-taesa“, „multitudo“ (MELANCHTHON 1834: Sp. 657 u. 658), das in der deutschsprachigen Übertragung eines Anonymus mit „gemain Gotloß hauff“ bzw. mit „der hauf“ wiedergegeben wird (MELANCHTHON 1951: 176 u. 178).

machen: „das das wasser uber die korb geen wolt“, „und fueret der Teuffel die elenden leut bey der nasen / wie man ein Buffel fueret“, „wie uff den anbos Nemroth Bynck Banck“ (MELANCHTHON 1976: 36, 30 u. 33). Da in *widder die artickel* eine Widerlegung der Bauern-Artikel vorliegt, finden sich nur selten Formulierungen wie „umb diser willen mürt ich und bochet mit yhm“ (MELANCHTHON 1951: 198), das an die Alltagssprache angelehnt ist.

Die Rede des Landgrafen in der *Histori* ist thematisch und in der Argumentation, was das Auflehnen gegen die Obrigkeit und die Ablehnung des Zehnten betrifft, ähnlich wie die betreffenden Abschnitte in *widder die artickel* gestaltet. Beide Texte paraphrasieren *Röm 13, 1–2*, in der Rede folgendermaßen: „Denn Paulus sagt Wer der oberkeit widerstrebt / wird gestrafft / denn oberkeit ist geordnet von Got / darumb helt got also drob / das sie kein creatur kann zerreyssen“ (MELANCHTHON 1976: 37).

In *widder die artickel* steht:

Auch ist auffrur verboten. Ro. 13. do S. Paulus [spricht], Wer sich auffleynt wider die Oberkeyt, wirt gestrafft, da trewt Gott hart denen, so sich widder Oberkeyt aufflehnen, und es zeygen an die historien, das auffrurische alleweg zu letst gestrafft worden sind, als Numeri 16. (MELANCHTHON 1951: 199)

Interessanterweise wird mit fast gleicher Terminologie auch in der *conclusio* der *Histori* argumentiert:

Auch sollen wir lernen / wie hart Got straffe ungehorsam und auffrur wider die Oberkeit / dann Got hat geboten die Oberkeit zu eeren / und der selben gehorsam zusein Darumb wer dawider handelt / den leßt Got nicht ungestrafft / wie Paulus spricht zun Romern am xiiij. capitel / Wer der oberkeit widerstrebt / der wirt gestrafft werden. (MELANCHTHON 1976: 41–42)

Auch wenn der Verfasser der *Histori* nicht Melanchthon war, so schien er doch von dessen Schriften beeinflusst und in dem letzten zitierten Fall lehnt er sich eng an dessen Wortlaut aus *widder die artickel* an, gesetzt den Fall, dass diese Schrift früher entstanden ist.¹⁷

Um einen Individualstil in Melanchthons frühen deutschsprachigen Schriften nachzuweisen, ist die Datenmenge zu gering. Auch hier helfen wieder stilistische Grundtendenzen (Klarheit, Argumentationsweise), ähnliche Formulierungen, Übernahme ganzer ‚Textblöcke‘ und Metaphorik, um den Rezipienten einen einheitlichen Stil zu präsentieren. Inwiefern nun die gesamte *Histori*

¹⁷ SCHEIBLE (2010: 341) hält für die *Histori* „die Abfassung im August oder September 1525 für wahrscheinlich“, die Schrift *widder die artickel* muss nach dem 7. Juni 1525 entstanden sein (siehe MELANCHTHON 1951: 190), weshalb sie vor der *Histori* erschienen sein könnte.

eine deutschsprachige Schrift von Melanchthon ist, lässt sich anhand des Stils nicht lückenlos klären. Dafür ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Dritter sich an Melanchthons Stil anlehnte, dann doch zu groß. Das leicht variierte Zitieren zentraler Passagen verweist aber wiederum darauf, dass hier eine Autorzuweisung für ein interessiertes Publikum fingiert werden soll. Immerhin zeigt sich an diesem Beispiel, dass Stil schon als individuell aufgefasst werden konnte und das (mögliche) Adaptieren eines Stils den Verkaufserfolg einer Flugschrift garantierte.¹⁸

4 Stil und Geschlecht

Argula von Grumbachs Schriften sind im Kontext der Causa Arsacius Seehofer entstanden. Dieser ehemalige Student Melanchthons hatte sich an der theologischen Fakultät der Ingolstädter Universität promoviert und geriet nach seiner ersten Vorlesung ins Visier der kirchlichen Untersuchung. Er musste daraufhin 17 der Ketzerei verdächtigen Thesen, welche aus seinen Schriften extrahiert wurden, am 7. September 1522 widerrufen (vgl. REUSCH 1891: 573). Argulas frühe Schriften dienten der Verteidigung des jungen Anhängers der Reformation. Ihre Schriften wurden von den Zeitgenossen und in der Forschung als chaotisch in der Argumentation gewertet.¹⁹ Eine genauere Lektüre vor dem Hintergrund von Geschlechterrollen fördert aber zu Tage, dass hier vielmehr die Problematik der Legitimation weiblichen Schreibens thematisiert wird.²⁰ Dass sie als Frau mit Publikationen an die Öffentlichkeit tritt, in denen sie zudem noch die universitäre theologische Autorität kritisiert, bedarf der Rechtfertigung. Ihre Äußerungen, die sie anhand von Bibelstellen fundiert, enthalten sowohl die exkulpatorische Formel, durch Gott zu sprechen, als auch ein selbstbewusstes apologetisches Eintreten für die evangelische Sache.

Diese beiden eben aufgeführten Positionen finden sich schon in der ersten Schrift Argulas *Wie eyn Christliche fraw des adels in Beiern durch jren, jn*

18 Es bleibt die Krux, dass anhand von vier Flugschriften keine eindeutige Stilanalyse durchgeführt werden kann, auch für eine stilometrische Untersuchung ist die Datenmenge m. E. nicht umfangreich genug.

19 Der moderne Herausgeber von Argulas Schriften, Peter Matheson, urteilt zum Beispiel: „Die Schrift folgt keiner klaren Gliederung. Argula von Grumbach schreibt, als ob sie ihren Adressaten gegenüber steht“ (GRUMBACH 2010: 38).

20 Auf diesen Aspekt hat Schwitalla mehrfach hingewiesen (siehe SCHWITALLA 1999: 19, SCHWITALLA 2002: 286), es gilt aber, ihn noch stärker zu machen.

Gotlicher schrift wolgegründten Sendtbrieffe, die hohenschul zu Ingolstadt, vmb das sie einen Euangelischen Jüngling zu wydersprechung des worts Gottes, betragt haben, straffet (1523) evident:

Paulus sagt, 1 Thimo. 2: Die weiber söllen schweigen vnd nit reden in der Kirchen. Nun ich aber in dyser artz kain man sehe,²¹ der reden wil noch darff, dringt mich der spruch: Wer mich bekent, wie obangezayg, vnd nim für mich Ysai. am 3: Jch schick jn kinder zu Fürsten vnd weiber oder weibisch weren sie beherschen, Vnd Ysa. am 29: Die jrrenden wern wissen die vernunft im gaist vnd die murmler lernen dz gesatz; vnd Ezech. am 20: Ich hueb auf mein hand wider sie, das ich sie zerstreuet. Sie thetten nit meine vrtail vnd verwürffen mein gebot, vnd ire augen waren nach den abgöttern irer vetter. Darümb gab ich in gebot vnd nit gutte vnd vrteil, in den sie nit leben. Vnd psal. 8: Du hast vollbracht das lob auß dem mund der kind vnd der saugenden von wegen deiner feind. Vnd Luce am 10: Jhesus erfreut sich im Gayst vnd sagt: Vatter ich sag dir danck, das du diese ding hast verborgen vor den weysen vnd die geoffenbart den klainen. Hiere. am 3: Sie wern Got all erkennen von irem wenigsten bis zu dem maisten. Joha. am 6. Vnd Ysaie am 54: Sie wern all von Got gelernt. Paul, 1 Corin. am. 12: Niemand mag sprechen Jhesus on den gaist Gottes. Wie auch der Her, Math. 16, zu der bekantnus Petri sagt: Flaisch vnd plüt hat dirs nit geoffenbart, aber mein himlischer vatter. (GRUMBACH 2010: 67)

Es besteht Klärungsbedarf in Glaubensdingen, der öffentliche Diskurs wird aber nicht von den eigentlichen Personen des öffentlichen Lebens geführt, woraus eine Verpflichtung entsteht, der es nachzukommen gilt. Diese besondere Situation, so wie sie jedenfalls bei Argula konstruiert wird, erlaubt es nun, dass eine Frau, die eigentlich nicht Position zu Glaubensdingen beziehen darf – und das akzentuiert Argula mit der Paulusstelle –, in die Rolle einer Vermittlerin des Gottesworts kommt. Das asymmetrische Verhältnis der Geschlechter wird diskutiert, Frauen werden die Fürsten beherrschen. Diejenigen, die durch die Zusammenstellung der biblischen Belege als schwächlich, irrend und murmelnd, als klein und unbedeutend bezeichnet werden, erhalten nun das Wort. Die Marginalität erlaubt es, auch Kinder mit einzubeziehen und somit ebenfalls Arsacius Seehofer „bey achtzehen jaren vnd noch ayn kind“ (GRUMBACH 2010: 69) in die Argumentation, warum ‚die Kleinen‘ sich im Glaubensdiskurs einmischen dürfen, mit aufzunehmen. Dass es sich hierbei um ein Konstrukt handelt, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass mit den angeführten Luther und Melanchthon (vgl. GRUMBACH 2010: 65,

²¹ In der Handschrift steht „kainen man in dieser arth der“ (vgl. GRUMBACH 2010: 67, Apparat).

67, usw.) eben doch Männer paulinischer Couleur den auf dem Evangelium fußenden Glauben rechtfertigen.

Die Argumentationskette schließt mit dem Hinweis:

Wo es aber in der Bibel, welches buch allen beuelt Gottes jnhalt, gegründet ist, wöllen wirs gern vnd frölich annemen. Wo aber nit, gilt es vns eben nichtz, dann souil, als ich daran meines schwachen vnuerstendigen bruders schonen muss, solang biß er auch vnderwisen wirt. (GRUMBACH 2010: 68)

Hier spricht nun die selbstbewusste Autorin, die in jedem Fall Position beziehen und Abweichungen von der biblischen Lehre, auch seitens der Kirche, nicht tolerieren wird, um auch die ‚noch nicht Unterwiesenen‘ zu schützen. Vor dem Hintergrund eines männlich dominierten Diskursbereichs steht also eine Argumentation, welche nun die Frau in die Position des Mannes als Verkünderin der göttlichen Botschaft bringt, sie aber auch als Handelnde betrachtet, wenn männliches Agieren nicht möglich ist beziehungsweise nicht erfolgt. Eine eindeutige selbstbewusste Positionierung wird aber nicht vorgenommen, damit das Auftreten der Frau im öffentlichen Raum nicht angreifbar wird. An diesem Punkt muss eine Textsortenstilistik, die Genderaspekte mit berücksichtigt, ansetzen. Zwei politische Argumentationsformen treffen hier aufeinander, die sich, wie Thomas Gil dies ausführt, in eine ‚institutionalistische [Strategie]‘ und zum anderen in ein ‚Konfliktmodell des Politischen‘ differenzieren lassen, bei dem ‚jede Problem- oder Konfliktlage als politisch [bestimmt werden kann – RFS], wenn sie mehr als einen privaten Charakter hat.‘ (GIL 2005: 102). Letztere ‚bringen Unordnung in die Normalität unfairer Ordnungen und Integrationsstrukturen. Wenn ‚politisch‘ das Wort ergriffen wird, kann selten alles beim alten bleiben. Jeder Konflikt, der bis zu diesem Zeitpunkt bloß privat gewesen ist, wird öffentlich und für alle relevant.‘ (GIL 2005: 104). Die Prämisse, Frauen verfügen über kein Mitrede- und damit verbunden kein Mitbestimmungsrecht in der Kirche, welche durch den herrschenden kirchlichen Diskurs sich legitimiert, wird unterminiert. Eine Ausgeschlossene meldet sich im Medium des Buchdrucks zu Wort, da der Angriff auf ein ebenfalls in diesem Diskurs marginalisiertes ‚Kind‘ nun auch weitere – bisher als nicht partizipationsfähig angesehene – Gruppen politisiert, wozu in dieser Zeit eben Frauen zählen.

Schwitalla listet in *Frauen als Autorinnen in der reformatorischen Öffentlichkeit* die misogynie Kritik an Ursula Weyda in der Flugschrift eines Henricus P. V. H.²² auf. Die neun Kritik- und Angriffspunkte an der publizierenden Frau

²² Der Titel des Werks lautet: ‚Antwort wider das vnchristlich Lesterbuch Vsula Weydin der Schosserin tzu Eyßenbergk [...] Leipzig 1524 (zit. n. SCHWITALLA 2002: 302).‘

lassen sich zusammenfassen in (1) mit einem biblisch legitimierten Verbot, öffentlich zu reden, und der Zuweisung des Haushalts als alleiniges Aufgabenfeld, (2) dem Vorwurf der Dummheit und der Unkenntnis und Unfähigkeit im Umgang mit der Heiligen Schrift, (3) „Frauenfeindliche Stereotype allgemein“, „Schimpfwörter“/„Tiervergleiche“, (4) Vorwurf der Beeinflussung durch den Teufel und (5) „sexuelle Unbeherrschtheit“ (vgl. SCHWITALLA 2002: 294–295, dort auch die Zitate).

Zu fragen wäre hier, wie diesen Vorwürfen, die im katholischen aber auch zum Teil reformatorischen Kontext virulent sind, durch die Autorinnen begegnet wird. Der konkrete Fall, den Schwitalla untersucht, kann exemplarisch für mehrere Autorinnen der Reformation gesehen werden. Frauen, die sich in der Reformation an die Öffentlichkeit in Glaubensdingen (und darüber hinaus) wenden, sehen sich häufig mit diesen Anfeindungen konfrontiert. Dies hat grundsätzlich Auswirkungen – ob bewusst oder unbewusst – auf das Schreiben. Argula reagiert auf diese möglichen Vorwürfe, (1) indem sie ihr Handeln wie aufgezeigt rechtfertigt, da kein Mann das Wort ergreift. (2) Durch Bibelzitate, dem indirekten Hinweis, dass die Kontrahenten „nit gelesen“ (GRUMBACH 2010: 65) haben, und mit der Erwähnung der eigenen Lektüre (vgl. GRUMBACH 2010: 72) entkräftet sie ihre vermeintliche weibliche Unkenntnis in der Heiligen Schrift. Sie nimmt mögliche diffamierende Tiervergleiche (3) vorweg, indem sie positive Tiervergleiche der Bibel anführt: „Jch würde in als ain Lewin an dem weg, vnd will in begegnen als ein Perin, der ire junge gezuckt sein“ und sie versichert, dass sie „nit weibs tedig geschriben“ habe (GRUMBACH 2010: 66 u. 75). Sie insistiert, dass sie ihr Schreiben „allein vom geist Gottes hat“ (GRUMBACH 2010: 64), und versucht somit jeden Verdacht des Fremdeinflusses (4) zu entkräften. Schließlich wird durch ihre stilisierte mütterliche Rolle gegenüber Arsacius und die Verurteilung der „fleyschlichen wollust“ (GRUMBACH 2010: 63) auch der mögliche Einwand „sexuelle[r] Unbeherrschtheit“ abgewiesen. Dies zeigt, dass die von Schwitalla angeführten Kritikpunkte eines Anonymus gegen Ursula Weyda wohl generell Bedeutung im Diskurs um weibliches Schreiben hatten. Dieser Aspekt, wie weibliches Schreiben sich legitimiert, scheint doch der wichtigste zu sein, wenn es um geschlechtsspezifisches Schreiben geht. Darüber hinaus sollte noch die Stilisierung der Autorin vor dem Hintergrund biblischer Figuren, sowohl in ihrem eigenen Text und im Paratext, der von einem Dritten verfassten Vorrede, der Argula vor den Gelehrten der Universität Ingolstadt mit Judit vor den „irrenden Priester[n]“ (GRUMBACH 2010: 63) vergleicht, von Interesse sein. Hier wäre zu fragen, wie sich Argula auch

stilistisch zum Beispiel an Judits Rede *Jdt* 8, 9–22; 25–27 orientiert und diese für die neue Situation aktualisiert.²³

Die bisherigen Untersuchungen zu den Argumentationsstilen haben in der Hinsicht bisher nur wenige Erkenntnisse gebracht. Britt-Marie Schuster konstatiert:

Insgesamt kann gesagt werden, daß, ohne daß die Kohärenz der Äußerungsverknüpfung wirklich beeinträchtigt wäre, eine Reihe von Faktoren sichtbar wird, die im Zusammenspiel mit mangelnden koreferentiellen Bezügen und nicht-funktionaler Themenverknüpfung das Textverständnis erschweren. (SCHUSTER 2001: 232)

Dagegen argumentiert Schwitalla: „Zu den verständlich geschriebenen Stilen ohne Eintönigkeit, aber auch ohne Imitation des damals hohen Stils der Kanzleisyntax darf man die Flugschriften der Frauen rechnen: an erster Stelle diejenigen Argula von Grumbachs“ (SCHWITALLA 2001: 474).

Der Unterschied liegt wohl in der Bewertung der Makrostruktur, die sinnvoll gegliedert ist,²⁴ und der Mikrostruktur, die partiell biblische Stellen ohne Konnektoren aneinanderreicht und Begründungen auslässt, sodass je nach Perspektive ihre Schriften als klar und deutlich oder auch als ungeordnet erscheinen können. Dazu ist sowohl bei den Zeitgenossen als auch in der späteren wissenschaftlichen Analyse das Denken in Stereotypen leider nicht auszuschließen,²⁵ sodass der weibliche Stil als ungeordnet wahrgenommen wird, obwohl er sich doch nicht zwangsläufig von anderen „Schreibstilen von Laien“²⁶ unterscheiden muss.

Betrachtet man Argulas Flugschriften unter dem Genderaspekt, gelangt man zu dem Schluss, dass Rüdiger Schnells Aussage zu frühneuzeitlichen Texten zu überdenken ist:

Je nach Kommunikationssituation bzw. je nach Gebrauchsfunktion produziert ein Text andere Zuschreibungsmuster für Mann und Frau. Die Geschlechtermodelle

23 Ansätze zur Interpretation der neuen Bedeutung von Selbststilisierungen finden sich bei ZITZLSPERGER (2001: 163–167).

24 Ein Beispiel liefert hierfür Schöndorf, der die Schrift *Wie eyn Chrsitliche fraw des adels* (1523) in fünf Teile gliedert und weitere Untergliederungen herausarbeitet (vgl. SCHÖNDORF 2000: 162–166).

25 KLANN-DELIUS (2005: 3–6) fasst diese Vorurteile gegenüber weiblichen intellektuellen Tätigkeiten vom 18.–20. Jahrhundert konzis zusammen, die aber auch schon für Argulas Zeit angenommen werden können.

26 Terminus nach SCHWITALLA (2001).

sind oft weniger durch je spezifische wirtschaftliche oder soziale ‚Realitäten‘ bedingt als durch textspezifische Parameter. (SCHNELL 1997: 25)

Der mediale Wandel in Zusammenwirken mit den religiösen und politischen Veränderungen der Zeit begünstigt sowohl Rollenzuschreibungen als auch Modifizierungen derselben. Die Vorrede der hier diskutierten Flugschrift von Argula mit dem Hinweis: „vnd vormals von weiblichem geschlecht dergleichen gar wenig vnd bey vnsern zeyten nie gehört“ (GRUMBACH 2010: 63) referiert so auf sozialhistorische Fakten und weniger auf „textspezifische Parameter“. Die Rezipienten werden somit gleich instruiert, dass sie es mit einem besonderen Fall zu tun haben, wenn sie weiterlesen. Das weitere, permanente Legitimieren weiblichen Schreibens liegt somit auf der Hand.

5 Schluss

Die vorliegende Arbeit versuchte Impulse für detailliertere Untersuchungen zu geben, die Aspekte von medialem Wandel, Individualität und Geschlechterrollen berücksichtigen sollten. Obwohl diese Aspekte auf den ersten Blick als peripher bei linguistischen Analysen erscheinen, stellte sich doch heraus, dass „Stil und Medienwandel“ und „Stil und Autorenstil“ sich durch alle hier untersuchten Texte wie ein roter Faden ziehen. Eine moderne Untersuchung der Textsortenstile muss sich in einem noch viel stärkeren Maße auch den Prozessen zwischen Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Druck widmen und Stil dezidiert auch als rezipientenorientiert fassen, wenn Texte angemessen analysiert werden sollen, und darüber hinaus auch kulturwissenschaftliche Fragen stellen, die Bedeutung für Vertextungsstrategien haben.

Literaturverzeichnis:

- BENJAMIN, Walter (2002): Medienästhetische Schriften. Mit einem Nachwort von Detlev Schöttker. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BESCH, Werner (2000): Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. v. Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann u. Stefan Sonderegger. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), Berlin/New York: de Gruyter, Sp. 1713–1745.
- BURGER, Harald (2010): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- CZAPLA, Ralf Georg (2013): Das Bibeleos in der Frühen Neuzeit. Zur deutschen Geschichte einer europäischen Gattung. Berlin u. a.: de Gruyter.

- FIX, Ulla (2011): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturelle Entitäten. In: *Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. Berlin: Frank & Timme, S. 103–130.
- GIESECKE, Michael (1998): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Mit einem Nachwort zur Taschenbuchausgabe 1998. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- GIL, Thomas (2005): *Argumentationen. Der kontextbezogene Gebrauch von Argumentationen*. Berlin: Parerga.
- GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm (1854ff.): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig: Hirzel.
- GRUMBACH, Argula von (2010): *Schriften*. Bearbeitet u. herausgegeben v. Peter Matheson. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- GÜNTZBURG, Johann Eberlin von (1931): *Mich wundert das kein gelt ihm land ist (1524)*. In: *Die Sturmtruppen der Reformation. Ausgewählte Flugschriften der Jahre 1520–1525*. Hrsg. v. Arnold E. Berger. Leipzig: Reclam, S. 242–270.
- KAMPE, Jürgen (1997): *Problem „Reformationsdialog“*. Untersuchungen zu einer Gattung im reformatorischen Medienwettstreit. Tübingen: Niemeyer.
- KETTENBACH, Heinrich von (1523a): *Ein Sermon wider des bapsts kuchen prediger zu Vlm / die dann geprediget vnd gelogen haben / der Bapst vnd prelaten mügen das Euangelium verwandeln oder verändern / vnd sonderlych wider Petter Nestler / der die leut auch leeret. sy sollen glauwben / Was der Bapst vnnd Prelatteng lawben (sic!) / wer Christ ist / merck eben auff die nachfolgend sprüch Brüder Heinrich von Kettenbach MDXXIII*.
- KETTENBACH, Heinrich von (1523b): *Ein Sermon Brüder Hainrich von Kettenbach Barfüssers / wider die falschen Aposteln / die da haben geprediget / die Prelaten mögen das haylig Euangelium verwandeln / Nemlich in ainem Concilis auch der Bapst auß seynen aygen gewalt. zu Vlm geprediget im Barfüsser Conuent Obseruantzer etc*.
- KETTENBACH, Heinrich von (1908): *Schriften*. In: *Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, II. Band*. Hrsg. v. Otto Clemen. Leipzig: R. Haupt, S. 1–244.
- KLANN-DELIUS, Gisela (2005): *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart und Weimar: Metzler.
- LERCHNER, Gotthard (1992): *Die historische Formierung von Spielräumen individuellen Sprachverhaltens*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 114*, S. 227–248.
- MELANCHTHON, Philipp (1834): *Opera quae supersunt omnia*. Bd. 1. In: *Corpus Reformatorum*. Hrsg. v. Carl Gottlieb Bretschneider. Halle an der Saale: C. A. Schwetschke und Sohn.
- MELANCHTHON, Philipp (1951): *Werke*. 1. Bd.: *Reformatorsche Schriften*. Hrsg. v. Robert Stupperich. Gütersloh: C. Bertelsmann.
- MELANCHTHON, Philipp (1976): *Die Histori Thome Muntzers (1525)*. In: *Die lutherischen Pamphlete gegen Thomas Müntzer*. Hrsg. v. Ludwig Fischer. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, S. 27–42.

- MELANCHTHON, Philipp (2011): *Elementa rhetorices*. Hrsg., übers. u. kommentiert v. Volkhard Wels. 2. Auflage. Postprints der Universität Potsdam. URL: <https://publishup.uni-potsdam.de/files/4931/elementarhetorices.pdf> [20.03.2015].
- MERTENS, Volker (2002): *Schwellentexte autorzentrierter Predigten im 16. Jahrhundert*. In: *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale. Akten zum internationalen Kongress in Berlin, 20. bis 22. September 1999*. Hrsg. v. Franz Simmler. Bern u. a.: Peter Lang, S. 243–256.
- MÜNTZER, Thomas (1524): *Außlegung des andern vnterschyds Danielis deß propheten* [...] Allstedt: [Druckerei des Thomas Müntzer].
- PETRONIO, Giuseppe (1987): *L'attività letteraria in Italia. Storia della letteratura italiana*. Nuova edizione. Palermo: Palumbo.
- REUSCH, Heinrich (1891): „Arsacius Seehofer“. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 33, S. 573–574.
- RIFFATERRE, Michael (1973): *Strukturelle Stilistik*. Vorwort zur französischen Originalausgabe von Daniel Delas. Aus dem Französischen v. Wilhelm Bolle. München: Paul List.
- SCHIEBLE, Heinz (2010): *Die Verfasserfrage der Histori Thome Muntzers*. In: *Aufsätze zu Melanchthon*. Hrsg. v. Heinz Scheible. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 328–341.
- SCHNELL, Rüdiger (1997): *Text und Geschlecht. Eine Einführung*. In: *Text und Geschlecht. Mann und Frau in Eheschriften der frühen Neuzeit*. Hrsg. v. Rüdiger Schnell. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9–46.
- SCHÖNDORF, Kurt Erich (2000): *Die Frauen schweigen in der Gemeinde nicht. Zu fünf Autorinnen in der Reformationszeit verbunden mit der Analyse einer Argula-Flugschrift*. In: *Aus dem Schatten treten. Aspekte weiblichen Schreibens zwischen Mittelalter und Romantik*. Hrsg. v. Kurt Erich Schöndorf, Elin Nesje Vestli u. Thomas Jung. Osloer Beiträge zur Germanistik 28, S. 143–171.
- SCHULZ, Ronny F. (2008): *Zur Sprache der Flugschrift vom Bapstesel und Munchkalb (1523) und zu ihrem Verhältnis zur anonym veröffentlichten Figur des Antichristlichen Bapsts. Ein Beitrag zur Diskussion der Verfasserschaft Philipp Melanchthons*. In: *Buchwesen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Festschrift für Helmut Claus zum 75. Geburtstag*. Hrsg. v. Ulman Weiß. Epfendorf/Neckar: bibliotheca academica, S. 299–312.
- SCHULZ, Ronny F. (2013): *Predigt – Dialog – Praktik. Textmusterstile im Dienst der Reformation*. In: *Sprache und Kultur in der Geschichte*. Hrsg. v. Martin Schubert u. Antje Wittstock. Stuttgart: Steiner, S. 107–117.
- SCHUSTER, Britt-Marie (2001): *Die Verständlichkeit von frühreformatorischen Flugschriften. Eine Studie zu kommunikationswirksamen Faktoren der Textgestaltung*. Hildesheim u. a.: Olms.
- SCHWITALLA, Johannes (1983): *Deutsche Flugschriften 1460–1525. Textsortengeschichtliche Studien*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHWITALLA, Johannes (1999): *Flugschrift*. Tübingen: Niemeyer.

- SCHWITALLA, Johannes (2001): Schreibstile von Laien in der Zeit der frühen Reformation. In: Perspektiven auf Stil. Hrsg. v. Eva-Maria Jakobs u. Anneli Rothkegel. Tübingen: Niemeyer, S. 459–478.
- SCHWITALLA, Johannes (2002): Frauen als Autorinnen in der reformatorischen Öffentlichkeit. Der Streit um das Recht des öffentlichen Worts. In: Geschlechterkonstruktionen in Sprache, Literatur und Gesellschaft. Gedenkschrift für Gisela Schoenthal. Hrsg. v. Elisabeth Cheauré, Ortrud Gutjahr u. Claudia Schmidt. Freiburg im Breisgau: Rombach.
- SOWINSKI, Bernhard (1999): Stiltheorien und Stilanalysen. Zweite, überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- SPILLNER, Bernd (1974): Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik. Stuttgart u. a.: W. Kohlhammer.
- WOLF, Norbert Richard (2009): Historische Textsorten und Stil. In: Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Hrsg. v. Ulla Fix, Andreas Gardt u. Joachim Knape. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31.2). Berlin/New York: de Gruyter, Sp. 1691–1705.
- ZITZLSPERGER, Ulrike Christiane (2001): Themen und Anliegen reformatorischer Flugschriftenautorinnen: Ein Vergleich. Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie dem Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin vorgelegt. Berlin: [Eigenverlag].
- ZORZIN, Alejandro (1990): Karlstadt als Flugschriftenautor. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.